

Die Antiquarische Gesellschaft und die zürcherische akademische Forschung 1833-1922

Autor(en): **Meyer, Helmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **69 (2002)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1045405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Antiquarische Gesellschaft und die zürcherische akademische Forschung 1833–1922

Helmut Meyer

Die Wurzeln

Die Wurzeln gebildeter Gesellschaften liegen im 18. Jahrhundert, das von Ulrich im Hof mit Recht als das «gesellige Jahrhundert» bezeichnet wurde. Im 19. Jahrhundert fand das Gesellschafts- und Vereinswesen seine Fortsetzung, wobei drei neue Wesenszüge deutlich wurden: Die Gesellschaften erfassten breitere Volksschichten. Viele von ihnen erhielten einen spezifisch wissenschaftlichen Charakter, wobei sich eine Konzentration auf einzelne Fachbereiche abzeichnete. Gleichzeitig aber verstanden sie sich auch als vaterländisch-patriotische Gemeinschaften. Wissenschaft und Vaterlandsliebe waren gerade bei historischen Vereinigungen durchaus kombinierbar.

Auf die Antiquarische Gesellschaft trafen all diese Merkmale durchaus zu. Sie war immer sozial offen, weder auf eine soziale Elite noch etwa auf eine Institution beschränkt. Sie nahm beispielsweise von Anfang an auch Bewohner der Landschaft auf. Sie verstand sich einerseits als wissenschaftliche Gesellschaft, fasste immer aber auch ihre Tätigkeit als Dienst an der Heimat auf.

Die Antiquarische Gesellschaft wurde 1832, die Universität Zürich 1833 gegründet. Die fast übereinstimmenden Geburtsjahre sind kein Zufall. Beide Institutionen waren Kinder der liberalen Regenerationsbewegung, welche in Zürich im Jahr 1830 zum Durchbruch gelangte. Zwar hatte die Antiquarische Gesellschaft immer auch konservativ gesinnte oder eher unpolitische Mitglieder. Die Gesellschaft verstand sich aber seit ihren Anfängen als kantonales und nicht als städtisches Organ. Sie stützte damit die 1830 erreichte Gleichberechtigung von Stadt und Landschaft und die damit verbundenen politischen Vorstellungen. Trotz dieser Übereinstimmungen hatten Antiquarische Gesellschaft und Universität Zürich zunächst relativ wenig Berührungspunkte.

Die «Frühzeit»: 1830er- und 40er-Jahre

Unter den 20 Gründern der Antiquarischen Gesellschaft dominierten die gebildeten Laien, von denen allerdings einige Theologie studiert hatten. Dem Lehrkörper der Universität sollten nur zwei von ihnen angehören: Der Altphilologe Johann Georg Baiter wurde 1833 Extraordinarius; er hat sich indessen in der Antiquarischen Gesellschaft nicht besonders hervorgetan und beispielsweise nie einen Vortrag gehalten. Anton Salomon Vögelin war ebenfalls Altphilologe und wurde 1852 ausserordentlicher Professor; er hielt im Ganzen 14 Vorträge über ganz verschiedene Themata. Der Spiritus rector und langjährige Präsident der AGZ, Ferdinand Keller,

war von der Ausbildung her Theologe, widmete sich aber praktisch vollamtlich der Führung der Gesellschaft und hat nie an der Universität gelehrt. Immerhin erhielt er für seine Tätigkeit von der philosophischen Fakultät den Ehrendoktor – wie später auch der Herausgeber der Zürcher Stadtbücher, Heinrich Zeller-Werdmüller.

Dass zunächst wenig intensive Beziehungen zwischen Universität und Antiquarischer Gesellschaft bestanden, hing zum einen mit der Tätigkeit der Gesellschaft zusammen. Sie sah ihre Aufgabe zunächst in der Archäologie: im Auffinden, Bergen und Konservieren von Überresten aus der Urgeschichte sowie in der Abfassung entsprechender Publikationen, der *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft*. Im Mittelpunkt stand die Sammlung der Gesellschaft, die im Helmhaus ausgestellt war. Ein breiteres Feld eröffnete erst die 1839 eingeführte und allmählich ausgebaut Veranstaltung wissenschaftlicher Vorträge.

In der Lehr- und Forschungstätigkeit der neuen Universität spielte die Archäologie dagegen noch keine Rolle. Hinzu kam, dass das Fach Geschichte nicht optimal besetzt war. Professor für allgemeine Geschichte war seit 1834 Theodor Mittler, der, Gagliardis Universitätsgeschichte zufolge, eine ziemliche Niete war und offenbar nie in näheren Kontakt zur Antiquarischen Gesellschaft trat. Der Extraordinarius für Schweizer Geschichte, Johann Jakob Hottinger, war – geboren 1783 – nicht mehr der jüngste und gesundheitlich behindert; auch er ist offenbar nie in der Antiquarischen Gesellschaft aufgetreten. Die ersten engeren Verbindungen zwischen der Universität und der Antiquarischen Gesellschaft wurden vielmehr durch zwei akademische Aussenseiter hergestellt, nämlich Ludwig Ettmüller und Hans Heinrich Vögeli.

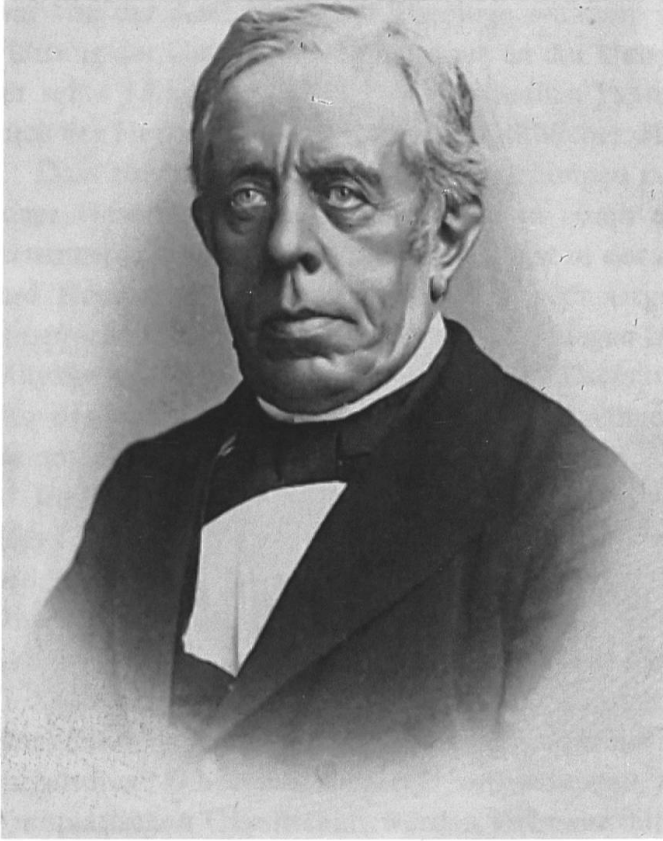
Ludwig Ettmüller (1802–1877) stammte aus Sachsen und gelangte 1833 als Deutschlehrer an das neugegründete Zürcher Gymnasium. Gleichzeitig wurde er Privatdozent für deutsche Sprache und Literatur an der Universität. Schwerpunkt seiner Forschungen war die altgermanische, die altenglische und die altnordische Literatur. Ettmüller hielt im Rahmen der Antiquarischen Gesellschaft den ersten Vortrag überhaupt, nämlich 1839 über die Bestattungsweisen der norddeutschen und skandinavischen Völker. Auf diesen folgten 22 weitere, wobei er immer mehr von den materiellen auf die sprachlichen Altertümer hinüberwechselte und damit für die Antiquarische Gesellschaft ein zweites, nämlich ein philologisches Standbein schuf, das dann auch zur Plattform für die Ausarbeitung des Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache, des Idiotikons, wurde. Ettmüller verfasste auch zahlreiche Mitteilungsblätter, die vor allem Editionen hochmittelalterlicher und spätmittelalterlicher Chroniken und Gedichte – etwa jene Hadlaubs – enthielten. An der Universität blieb Ettmüller allerdings ein Aussenseiter, der erst 1856 zum Extraordinarius aufrückte und häufig mangels Studenten gar keine Vorlesungen durchführen konnte.

Hans Heinrich Vögeli (1810–1874) war seit 1838 Geschichtslehrer an der Zürcher Industrieschule und wurde bald darauf deren Rektor; daneben war er seit 1836 Privatdozent für Schweizer Geschichte; er wurde jedoch erst 1870 zum Extraordinarius ohne Gehalt befördert. Vögeli hielt zwischen 1848 und 1874 18 Vorträge, wobei ein thematischer Schwerpunkt – im Unterschied zu Ettmüller – kaum ausgemacht werden kann; es ging von *Anthropophagie und Menschenopfer* bis zum Brumaire-Staatsstreich Napoleons.



Die 1850er- und 60er-Jahre

Die 1850er-Jahre führten zu engeren Kontakten zwischen Universität und Antiquarischer Gesellschaft. Den Behörden gelang eine ganze Reihe glücklicher Berufungen auf die zürcherischen Lehrstühle. Auf den Lehrstuhl für allgemeine Geschichte wurde 1851 der aus Berlin stammende Wilhelm Adolf Schmidt gewählt und nach seinem Weggang nach Jena 1861 der Kasseler Max Büdinger. Mit diesem gelangte erstmals ein Vertreter der von Ranke und Georg Waitz begründeten historischen Schule nach Zürich; die von ihm vertretene exakte, auf genauer Quellenanalyse beruhende historische Methode prägte eine ganze Reihe von bedeutenden Schülern, so etwa Gerold Meyer von Knonau, Karl Dändliker, Johannes Dierauer, Paul Schweizer und andere mehr. Büdinger hat die ersten sicheren Grundlagen für die zürcherische Geschichtsforschung geschaffen, auf der dann seine Nachfolger aufbauten. Hatte Schmidt drei Vorträge in der Antiquarischen Gesellschaft über Themen der römischen Kaiserzeit gehalten, so referierte Büdinger während seines elfjährigen Aufenthaltes in Zürich – er wurde 1872 nach Wien berufen – elf Mal, wobei sein universalhistorischer Ansatz von den ägyptischen Königslisten bis zu schweizerischen Berichten aus Napoleons Russlandfeldzug reichte. Ernst Gagliardi schreibt über ihn: «Mit gründlichstem Ernst, mit umfassender Kraft schulte er jene Forscher, die über den halbdilettantischen Betrieb früherer Epochen hinausstrebten.»

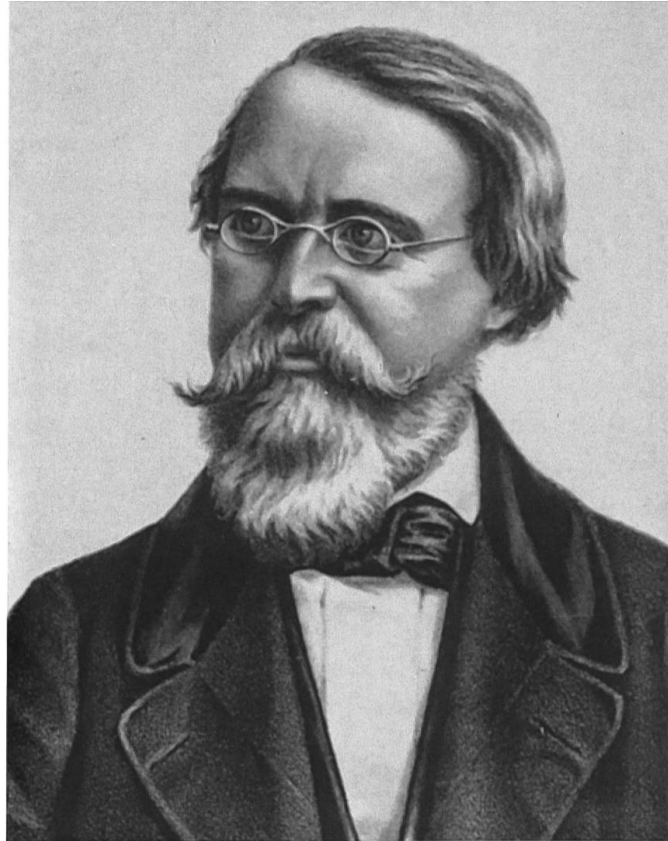


Georg von Wyss (1816–1893)

Im Bereich der Schweizergeschichte wanderte Georg von Wyss (1816–1893), Nachkomme eines altzürcherischen regierungsfähigen Geschlechtes, auf den gleichen Bahnen wie Büdinger in der allgemeinen Geschichte. Wyss war der erste Historiker an der Universität, der gewissermassen seine Laufbahn in der Antiquarischen Gesellschaft begonnen hatte. Als 24-Jähriger wurde er 1840 deren Aktuar und übernahm die Verwaltung der Urkundensammlung. 1850 erfolgte die Habilitation, 1858 der Aufstieg zum Extraordinarius und 1870 zum Ordinarius – Alfred Escher hatte dies bis dahin dem konservativen Kantonsrat verweigert. Wyss war auch der erste akademische Wissenschaftsorganisator, er präsierte jahrzehntelang die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. Die Antiquarische Gesellschaft beglückte er mit 44 Vorträgen, häufig über einzelne Quellenfragen, aber auch über seither aktuell gebliebene Fragen wie *Der neuere Stand der Geschichtsforschung gegenüber der Geschichte von Tell*. Von bleibendem Wert war die umfangreiche in Band 8 der *Mitteilungen* veröffentlichten Geschichte der Abtei Zürich (das heisst des Fraumünsters), der er noch einen Urkundenband folgen liess. In seiner ganzen Art bereitete er gewissermassen die Spur für seinen jüngeren Kollegen Gerold Meyer von Knonau vor.

Aber nicht nur Historiker der Universität gerieten in den Bannkreis der Antiquarischen Gesellschaft. Der Sachse Hermann Koechly, 1850 bis 1864 Ordinarius für klassische Philologie, galt in der Gesellschaft als glänzender und schlagfertiger Redner. Da er neben literarischen auch archäologische Themen wählte, schuf er eine erste

Hermann Koechly



Brücke zwischen der akademischen Lehrtätigkeit an der Universität und der anhaltenden Ausgräbertätigkeit – gerade wurden die ersten Pfahlbauten entdeckt – der Gesellschaft. Der von ihm gewählte Themenkreis reichte von einem rein literarischen Thema wie der «Hippolitos-Sage» bis zum «eben in Avenches aufgefundenen Kunstwerk, Romulus und Remus unter der Wölfin darstellend». Er war der erste, der auch nach seinem Weggang nach Heidelberg 1864 mehrfach – vier Mal – als Gastredner in der Antiquarischen Gesellschaft erschien und so auf 21 Vorträge kam. Koechlys Nachfolger Konrad Bursian war zwar nur fünf Jahre in Zürich tätig, baute aber auf dem von Koechly Begonnenen konsequent weiter: Er hielt in der Gesellschaft in fünf Jahren 23 Vorträge und zwar überwiegend zu archäologischen Themen und kunstgeschichtlichen Objekten, so etwa über die bekannte Sardonyxvase in St. Maurice oder die Mosaiken von Orbe. Bursian hatte vor seinem Ruf nach Zürich den Heratempel bei Argos ausgegraben. Auch der Sprachwissenschaftler Heinrich Schweizer-Sidler, Extraordinarius seit 1849, referierte öfter in der Antiquarischen Gesellschaft; er gab in deren Rahmen 1862 den Anstoss zur Sammeltätigkeit der Belege für das Schweizerische Idiotikon, dessen erster Chefredaktor sein Freund Fritz Staub wurde.

Burckhardt und Mommsen

In den 1850er-Jahren hatte die Gesellschaft wohl auch die im Nachhinein berühmtesten Referenten zu Gast, nämlich Jakob Burckhardt und Theodor Mommsen.

Jacob Burckhardt (1818–1897) wurde 1855 Professor für Kunstgeschichte an der eben gegründeten Eidgenössischen Technischen Hochschule; drei Jahre später wurde er an die Universität Basel berufen. Nun stand im Mittelpunkt von Burckhardts Schaffen die Interpretation des Kunstwerks und dessen Einfügung in die Geistesgeschichte, was sich mit den Zielen der Antiquarischen Gesellschaft, die nach wie vor in erster Linie entdeckte, ausgrub und konservierte, nicht unbedingt deckte. In mancher Hinsicht empfand Burckhardt seine Zürcher Jahre als Exil. Des ungeachtet trat er der Gesellschaft sofort bei und hielt in den drei Jahren sechs Vorträge über kultur- und kunstgeschichtliche Themen des Mittelalters und der Renaissance; in den *Mitteilungen* veröffentlichte er eine Beschreibung der Kathedrale von Chur.

Der andere Exilierte fast zur gleichen Zeit war Theodor Mommsen (1817–1903). Der Jurist und Historiker fiel als überzeugter Liberaler nach 1848 bei der sächsischen Regierung – er war Extraordinarius in Leipzig – in Ungnade und wurde entlassen. Hoffnungen, an einer anderen deutschen Universität unterzukommen, zerschlugen sich. Infolgedessen nahm er 1851 einen Ruf als Ordinarius für römisches Recht an die Universität Zürich an; massgebend dazu beigetragen hatten Friedrich Ludwig Keller und Alfred Escher. Er ging durchaus nicht gern nach Zürich: Er verlor seinen Freundeskreis und jede Möglichkeit zur politischen Einflussnahme. Zudem erschien ihm Zürich provinziell, eng und spiessig. Er lebte als Untermieter in einem Haus an der Strehlgasse. Die Vorlesungstätigkeit vor meist wenigen Studenten war ihm eine Fron. Umso intensiver widmete er sich seiner wissenschaftlichen Arbeit. Das bedeutendste Werk, das er in den Zürcher Jahren bis 1854 verfasste, war der zweite Band seiner *Römischen Geschichte*. Gleichzeitig arbeitete er an seiner umfassenden Sammlung römischer Inschriften weiter. Von da aus ergab sich nun eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit mit der Antiquarischen Gesellschaft, vor allem mit dem Präsidenten Ferdinand Keller, indem Mommsen nämlich die erste wissenschaftlich brauchbare Ausgabe der römischen Inschriften in der Schweiz in den *Mitteilungen* 1854 publizierte. Der Arbeitseifer Mommsen beeindruckte; schon im September 1852 schrieb Georg von Wyss: «Er hat einen guten Teil Inschriften selbst schon gesehen und kopiert, unsere Antiquarische Sammlung durchforscht [...]. Mommsen ist der tüchtigste Mann, den wir [für die Inschriftenpublikation] finden können [...].» Mommsen, der sehr schroff auftreten und urteilen konnte, schrieb seinerseits, dass er sich «mit der Antiquarischen Gesellschaft gut vertrage», und als ein deutscher Kollege meinte: «Diese eidgenössische Antiquitätenpüttcherei ist doch eigentlich zu schlecht für dich», meinte Mommsen: «Diesen wirklich bescheidenen Spezial- und Lokalsammlern gegenüber ist es nicht mehr als Pflicht, gelegentlich einen Gefallen zu tun.» Es gab noch mehr Gefallen als die Inschriftenpublikation: zwei weitere *Mitteilungen* über *nordetruskische Alphabete auf Inschriften und Münzen* sowie eine Übersicht über die Schweiz in römischer Zeit. Über einzelne Inschriftenprobleme hielt Mommsen drei Vorträge vor der Gesellschaft. 1854 folgte er einem Ruf nach Breslau, das er dann allerdings noch viel provinzieller fand als Zürich und nun plötzlich in Briefen an Zürcher Freunde die Zürcher Zeit zu preisen

begann. Vor allem mit Ferdinand Keller blieb er zeitlebens in Kontakt und sorgte noch 1880 für dessen Ernennung zum auswärtigen Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften.

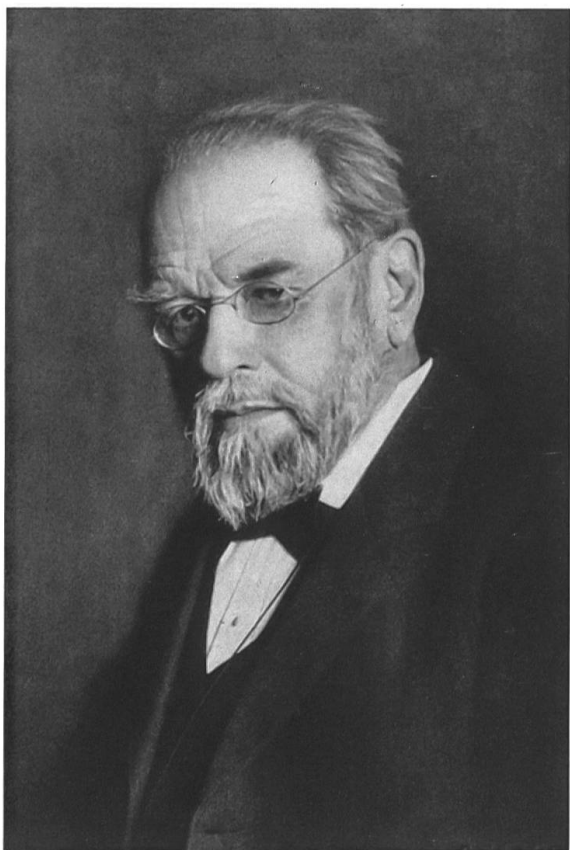
Die Ära Meyer von Knonau

Um die Wende von den 1860er- zu den 70er-Jahren beginnt sowohl im historischen Bereich der Universität Zürich wie auch in der Antiquarischen Gesellschaft die Ära Gerold Meyer von Knonau. Während eines halben Jahrhunderts hat dieser die Geschichtsforschung in Zürich geprägt.

Gerold Meyer von Knonau (1843–1931) entstammte einer altzürcherischen Adelsfamilie. Sein gleichnamiger Vater war Staatsarchivar gewesen und hatte zu den Gründern der Antiquarischen Gesellschaft gehört, starb aber schon 1858. Der Sohn studierte in Zürich Geschichte bei Büdinger, dann in Berlin bei Ranke und Jaffé und in Göttingen bei Georg Waitz. 1865 promovierte er von Göttingen aus in Zürich, 1867 wurde er Privatdozent, 1870 Extraordinarius und 1872 Ordinarius für allgemeine Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit; einige Jahre später, nach dem Tod des ausserordentlichen Professors Johann Jakob Müller, übernahm er auch noch die alte Geschichte; er las also von Cheops bis zu Bismarck. Parallel dazu erfolgte seine Karriere in der Antiquarischen Gesellschaft: 1863 wurde er Mitglied, 1866 Aktuar, 1869 Vizepräsident und 1871 Präsident, praktisch von Ferdinand Keller zu seinem Nachfolger bestimmt.

Meyer von Knonau war vor allem durch seine Lehrer Büdinger, Jaffé und Waitz geprägt worden. Im Zentrum stand für ihn die solide, akribische Quellenforschung. Als nüchterner Positivist stand er universalgeschichtlichen Deutungen, Geschichtsphilosophie, Ideengeschichte skeptisch gegenüber. Sein bedeutendstes Werk war bezeichnenderweise eine Edition beziehungsweise eine Quellenzusammenstellung, nämlich die Jahrbücher des *Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und V.*, die von der Münchner Akademie herausgegeben wurden und an denen er 30 Jahre arbeitete. Seine Lehrveranstaltungen waren trocken, aber getränkt von grosser Gelehrsamkeit; am meisten profitierte man von seinen Seminarien, die er übrigens bei sich zu Hause abhielt.

Die eigentlichen Stärken Meyer von Knonaus waren seine umfassenden Kenntnisse, gestützt von einem hervorragenden Gedächtnis, sein fast unglaublicher Fleiss und eine patriarchalische Führungsfähigkeit, die es ihm erlaubte, mit anderen starken Persönlichkeiten zusammenzuarbeiten, ohne dadurch an Autorität zu verlieren. Seine Leistungsbilanz ist eindrucklich: Bis 1920, also bis zu seinem 77. Lebensjahr, war er Ordinarius an der Universität. Aber auch als emeritierter Lehrer hielt er noch bis 1923 Lehrveranstaltungen ab, so dass er schliesslich auf 56 Jahre akademischer Lehrtätigkeit kam. Auch in anderen Würden kam er auf rekordverdächtige Amtsdauern. Die Antiquarische Gesellschaft leitete er von 1871 bis 1922 und den Zwingli-Verein von seiner Gründung im Jahr 1899 bis 1921, jahrzehntelang diente er auch der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, erst als Sekretär (1874–1894), dann als Präsident (1894–1922). Seine Verwurzelung im alten Zürich kam in der Leitung vornehmer stadtzürcherischer Gesellschaften zum Ausdruck: 1893–1921 war er Vorste-



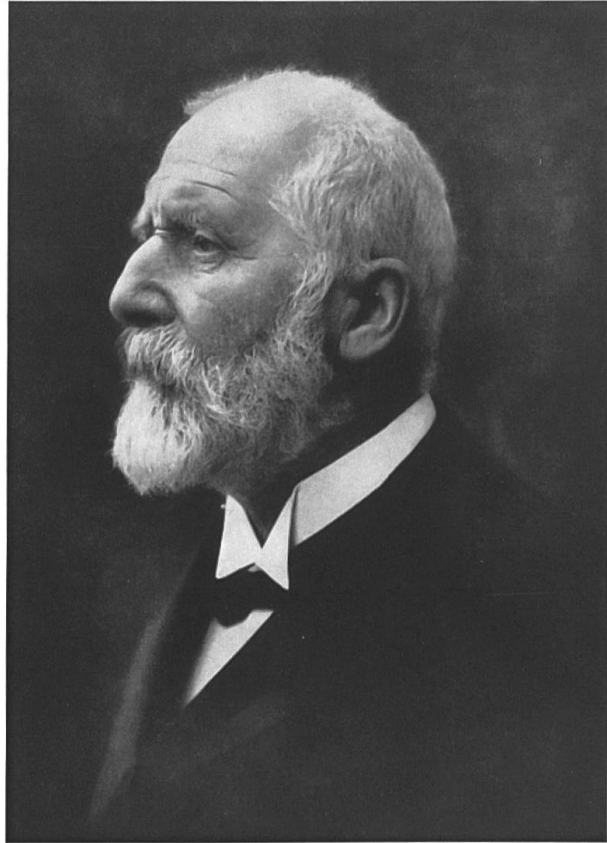
Gerold Meyer von Knonau (1843–1931)

her der «Gelehrten Gesellschaft», 1894–1928 Obmann der «Gesellschaft der Schildner zum Schneggen». Als fähiger Wissenschaftsorganisator war er an der Begründung der von der Geschichtsforschenden Gesellschaft herausgegebenen Reihen *Quellen zur Schweizer Geschichte* und *Jahrbuch für Schweizer Geschichte* beteiligt.

Die Antiquarische Gesellschaft wurde unter Meyer von Knonau ein Unternehmen, das von der Universität getragen und gefördert wurde. Sie war gewissermassen das, was in andern Ländern Akademien waren. Das bedeutete die Ausschaltung von wissenschaftlichem Dilettantismus, aber keineswegs jene des Laienelementes. Im Gegenteil: Meyer von Knonau förderte auch tüchtige Feierabendforscher wie den Kaufmann Heinrich Zeller-Werdmüller, hauptberuflich Direktor der Papierfabrik an der Sihl. Auch die Ausdehnung des Mitgliederkreises auf die Landschaft wurde angestrebt. Aber im Vorstand der Gesellschaft sassen nun doch mehrheitlich Mitglieder der philosophischen Fakultät I.

Meyer von Knonau selbst hielt zwischen 1867 und 1921 in der Antiquarischen Gesellschaft 126 Vorträge, darunter immer den ersten der Saison. Das Spektrum reichte von den Keltengräbern bei Lunkhofen bis zum Rastatter Gesandtenmord 1797; dominierend waren allerdings mittelalterliche Themen und solche aus dem 16. Jahrhundert.

Johann Rudolf Rahn (1841–1912)



Meyer von Knonaus Gefährten: Von Rahn bis Heierli

Johann Rudolf Rahn (1841–1912) war ein Jugendfreund Meyer von Knonaus. 1869 wurde er Privatdozent für Kunstgeschichte, 1870 Extraordinarius, 1877 Ordinarius. Er war der erste Kunsthistoriker an der Universität; zuvor hatte nur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule eine entsprechende Professur bestanden. Er war jahrzehntelang Vizepräsident der Antiquarischen Gesellschaft, gewissermassen Meyer von Knonaus ewiger Kronprinz. Rahn war ein Pionier bei der Erhaltung und Inventarisierung der Kunstdenkmäler, dazu auch ein fesselnder Lehrer. Er war auch zeichnerisch und literarisch begabt; mit Conrad Ferdinand Meyer war er befreundet. Seine zahlreichen Publikationen erschienen zu einem grossen Teil in den *Mitteilungen*. Zwischen 1870 und 1909 verfasste er 18 Mitteilungsblätter, zum Teil mit Mitautoren. Darin ging es vor allem um mittelalterliche Kirchen und Schlösser, die häufig durch Rahn überhaupt zum ersten Mal aufgenommen und dokumentiert wurden. Vier Hefte allein waren dem Fraumünster, drei dem Schloss Chillon gewidmet. Zwischen 1862 und 1912 hielt er 64 Vorträge in der Antiquarischen Gesellschaft. Der von Rahn lange Zeit betreute *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde* wurde von 1854 bis 1898 von der



Salomon Vögelin (1837–1888)

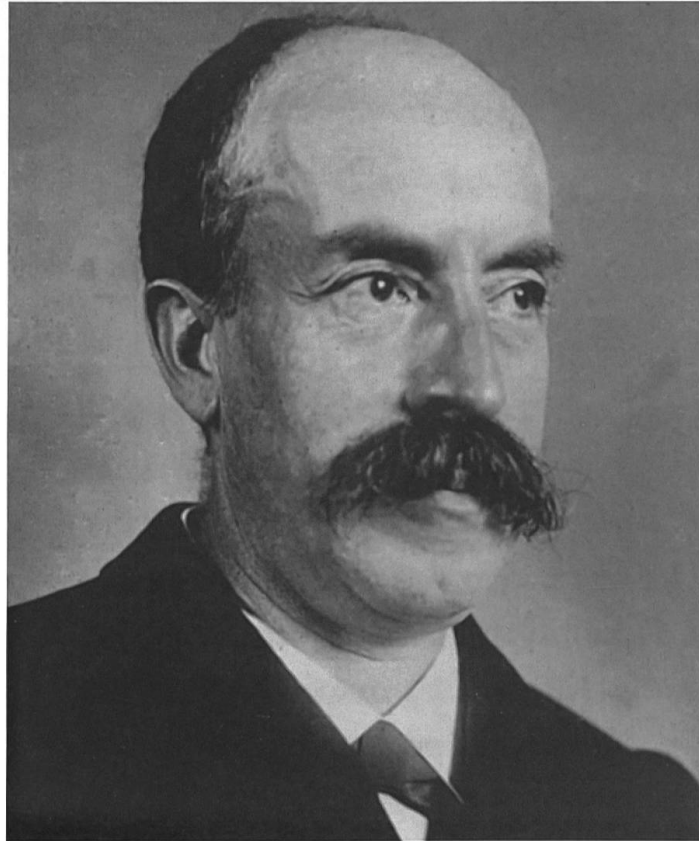


Wilhelm Oechsli (1851–1919)

Gesellschaft herausgegeben, dann ging diese Aufgabe an das Landesmuseum über. Als Hauptwerk Rahns erschien 1876 die *Geschichte der bildenden Künste von den Anfängen bis zum Schluss des Mittelalters*.

Friedrich Salomon Vögelin (1837–1888) war ursprünglich protestantischer Pfarrer, des ungeachtet aber ein ausgesprochener Freidenker. Er wurde 1877 neben Rahn Ordinarius für Kunst- und Kulturgeschichte. Charakterlich war er so ziemlich das Gegenteil Meyer von Knonaus: genial, vielseitig, ideenreich, aber auch rastlos und seine Kräfte verzettelnd. Politisch kam er von der Ende der 1860er-Jahre entstandenen linksliberalen demokratischen Bewegung als Grütlianer in die Nähe der Sozialdemokratie; er wurde Kantonsrat und Nationalrat. Aber auch dieser grossherzige, einführende, etwas schwärmerische Mann hatte seinen Platz in der Antiquarischen Gesellschaft: Er verfasste drei *Mitteilungen* und hielt 21 Vorträge. Das Spektrum reichte von den römischen Katakomben über die Baugeschichte des Grossmünsters bis zum Historienmaler Ludwig Vogel.

Wilhelm Oechsli (1851–1919) war zunächst Geschichtslehrer in Winterthur und an der Töchterschule der Stadt Zürich. 1887 wurde er Professor für schweizerische Geschichte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule und 1893 Nachfolger von Georg von Wyss im gleichen Forschungsbereich. Oechsli war ein grosser Patriot, ein überzeugter Liberaler und Kulturkämpfer. Er verfasste zahlreiche Publikationen zur mittelalterlichen und zur neueren schweizerischen Geschichte. Am bekanntesten



Jakob Heierli (1853–1912)

wurde er aber durch seine Lehrmittel zur allgemeinen und zur schweizerischen Geschichte sowie durch die Quellenbücher für Schul- und Studienzwecke. Schliesslich löste er Rahn als Vizepräsident der Antiquarischen Gesellschaft ab. Hier hielt er 35 Vorträge. 34 davon galten Themen der Schweizer Geschichte, den letzten – am 25. Januar 1919 – widmete er «Sebastian Castello, einem Vertreter der Toleranz-Idee im 16. Jahrhundert». Das Datum ist kein Zufall: Oechsli's liberal-optimistisches Weltbild war durch den Ersten Weltkrieg gründlich erschüttert worden. Drei Monate später starb er.

Paul Schweizer (1852–1932) wurde 1877 Mitglied. Er war Staatsarchivar 1881–1896, daneben seit 1881 Privatdozent, 1892 Extraordinarius. 1909 rückte er zum Ordinarius auf. Schweizer war wie viele andere seiner Generation auch Schüler Büdingers, dessen Schwiegersohn er wurde. Weitere bedeutende Lehrer waren Mommsen, Ranke, Waitz und Meyer von Knonau. Schweizer war der erste Dozent für historische Hilfswissenschaften. Zunächst organisierte er das Staatsarchiv grundlegend neu. Noch als Staatsarchivar schrieb er sein wohl bekanntestes Werk, die *Geschichte der schweizerischen Neutralität* – eine Reaktion auf den Wohlgemuth-Handel 1889. Nach dem Rücktritt als Staatsarchivar erweiterte er den Bereich seiner Lehrtätigkeit und dozierte beispielsweise über Geschichtsphilosophie. Im Unterschied zu den meisten andern gehörte er dem Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft nicht an, war an deren Veranstaltungen jedoch eine markante Erscheinung. Er hielt 41 Vorträge, überwiegend, aber nicht nur,

zur schweizerischen Geschichte. Mit seinem Namen ist aber vor allem auch eine der bedeutendsten Publikationen der Antiquarischen Gesellschaft verbunden, nämlich das *Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich*, das in elf Bänden von den frühesten Dokumenten bis 1336 führt. Herausgeber waren Schweizer und der Oberrichter Jakob Escher-Bodmer; die Arbeit dauerte von 1888 bis 1920.

Ebenfalls zum Historikerkreis um Meyer von Knonau gehörte Karl Dändliker (1849–1910). Er war Lehrer für Geschichte am Lehrerseminar Küssnacht und daneben seit 1875 Privatdozent. 1887 wurde er Extraordinarius für schweizerische Geschichte an der Universität. Dändliker verfasste 1883 bis 1888 eine dreibändige Schweizer Geschichte, welche bei ihrem Erscheinen einem Bedürfnis entsprach, da sie sowohl den wissenschaftlichen Ansprüchen genüge als auch lesbar war. Sie wurde allerdings bald durch neuere Schweizer Geschichten, etwa jene Dierauers, überholt. Von nachhaltiger Wirkung war dagegen seine dreibändige Kantonsgeschichte, deren letzter Band erst nach seinem Tod von seinem Schüler Walter Wettstein abgeschlossen wurde. 17 Mal referierte Dändliker in der Antiquarischen Gesellschaft.

Mit den Bereichen, mit welchen die Gesellschaft einst ihre Tätigkeit aufgenommen hatte, nämlich der urgeschichtlichen Archäologie, befasste sich Jakob Heierli (1853–1912). Er war seit 1889 Privatdozent für Urgeschichte an der Universität und Verfasser der ersten zusammenfassenden Urgeschichte der Schweiz, welche 1901 erschien. Die 19 Vorträge, die er in der Gesellschaft hielt, galten fast ausschliesslich aktuellen Ausgrabungsergebnissen.

Die «zugewandten Orte»: Von der klassischen Archäologie bis zur Rechtsgeschichte

Die klassische Archäologie an der Universität vertraten nach Bursian zunächst Carl Diltz – ein Bruder von Wilhelm Diltz – 1872–1877 und dann Hugo Blümner (1844–1919). Der Schwerpunkt von Blümnners Forschungstätigkeit lag auf der antiken Technik; 1875–1884 schrieb er eine vierbändige *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern*. Seine Interessen waren jedoch weit gespannt, so verfasste er beispielsweise 1891 ein Buch über den bildlichen Ausdruck in den Reden Bismarcks. In der Antiquarischen Gesellschaft gehörte er zu den prägenden Figuren, einerseits durch insgesamt 34 Vorträge, andererseits aber auch durch seine gesellschaftliche Rolle. Der gebürtige Berliner integrierte sich – im Unterschied etwa zu Mommsen – voll in die zürcherische Gesellschaft, er war ein glänzender Causeur mit einer ausgesprochen poetischen Begabung, die vor allem bei den «Bächtelissen» der Gesellschaft am 2. Januar an den Tag trat. Er war auch regelmässiger Mitarbeiter des Feuilletons der *Neuen Zürcher Zeitung*. Als er 70 Jahre alt wurde, vereinigte sich alles, was in Zürich in Wissenschaft, Theater, Literatur und Musik einen Namen hatte. Die Vorträge dagegen waren streng wissenschaftlich gehalten; sie galten einerseits einzelnen antiken Kunstwerken, seien es nun der Apoll von Belvedere oder die Sarkophage von Sidon, andererseits umfassenderen Themen wie *Riesen und Zwerge in Sage und Kunst der Griechen* oder *Fahrendes Volk im Altertum*.



Hugo Blümner (1844–1919)



Jakob Baechtold (1848–1897)

Auch Blümners Nachfolger Otto Waser (1870–1952), Gatte der bekannten Schriftstellerin Maria Waser, war ein gern gesehener Gast in der Antiquarischen Gesellschaft, wo er 14 Mal referierte. Vorwiegend der schweizerischen Militärgeschichte waren die 13 Vorträge des Gymnasiallehrers und Privatdozenten Johannes Häne (1862–1931) gewidmet.

Aber nicht nur die Historiker, Kunsthistoriker und Archäologen traten in der Antiquarischen Gesellschaft auf. Ein eifriges Mitglied war etwa Jakob Baechtold (1848–1897), seit 1887 Ordinarius für deutsche Literatur, der sich vor allem mit der älteren schweizerischen Literatur befasste, dann aber auch erster Biograf Gottfried Kellers wurde. Baechtold war zudem Herausgeber der *Liederchronik der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich*, welche 1880 erschien. Er referierte in der Gesellschaft zwölfmal. Baechtolds Kollege Ludwig Tobler (1827–1895) steuerte neun Vorträge bei, besonders über Volkslieder und Volksbräuche.

Die klassischen Sprachen und die Altphilologie waren in der Antiquarischen Gesellschaft neben Blümner auch durch Arnold Hug (1832–1895) – zehn Vorträge – und Hermann Hitzig (1843–1918) – sechs Vorträge – vertreten. Der Anglist Theodor Vetter (1853–1922), Ordinarius seit 1891, führte den Mitgliederkreis in die Welt der englischen Geschichte und Literatur ein (zehn Vorträge), etwa mit *Zürich als Vermittlerin englischer Literatur im 18. Jahrhundert*, aber auch *Über moderne Strömungen in der*

englischen Literatur. Der Romanist Jakob Ulrich (1856–1906) hielt sechs Referate über Themen der älteren französischen Literaturgeschichte.

Auch aus andern Fakultäten engagierten sich einzelne Professoren in der Antiquarischen Gesellschaft. Unter den Theologen waren dies vor allem Gustav Volkmar und Konrad Furrer. Volkmar (1809–1893) kam als politischer Flüchtling in die Schweiz, habilitierte sich 1853 und wurde später Ordinarius für Neues Testament. Er hielt 22 Vorträge in der Gesellschaft. So hat er beispielsweise als erster in Zürich 1861 über den von Konstantin Tischendorf kurz zuvor entdeckten Codex Sinaiticus referiert. Konrad Furrer (1838–1908), Pfarrer in Uster und am St. Peter, war seit 1889 Extraordinarius für Religionsgeschichte und Altes Testament. Bereits 1863 hatte er ein erstes Mal das heilige Land bereist; sein Hauptinteresse galt seither der Palästinakunde. Um diese ging es denn auch hauptsächlich in seinen insgesamt 21 Vorträgen; daneben stellte er aber auch etwa das persische Avesta vor. Gewissermassen seine Nachfolge in der Antiquarischen Gesellschaft übernahm Arnold Meyer (1861–1934), seit 1904 Ordinarius für Neues Testament. Er referierte sieben Mal.

Der häufigste Gast aus der juristischen Fakultät war Eduard Osenbrüggen (1809–1879), der 1851 als Ordinarius für Strafrecht nach Zürich berufen wurde und in der Antiquarischen Gesellschaft 35 Vorträge hielt. Sein Interesse galt einerseits den Rechtsaltertümern und der Rechts- und Kriminalgeschichte, andererseits der Natur; er war ein passionierter Wanderer und nahm seine Unternehmungen zum Ausgang von historischen Skizzen. Aber auch ein Referat zur *Frage der Frauenemanzipation in der Schweiz* (1873) fehlte nicht. Mit 16 Vorträgen, vor allem zur römischen Geschichte, war Albert Schneider (1836–1904), Professor für Zivilrecht, vertreten.

Nach der Ära Meyer von Knonau: Von den 1930er- zu den 1960er-Jahren

Die Rücktritte Meyer von Knonaus – 1920 als Ordinarius, Anfang 1922 als Präsident der Antiquarischen Gesellschaft – bedeuteten das Ende einer Ära. Die Symbiose zwischen der philosophischen Fakultät der Universität und der Gesellschaft wurde lockerer. Als Trägerin von Forschungsunternehmungen fiel die Antiquarische Gesellschaft allmählich aus; so ging die von ihr initiierte Edition der Zürcher Steuerbücher an das Staatsarchiv über. Unter den Referenten nahm nun der Anteil der Hochschullehrer ab, dagegen jener der Gäste und der Jungakademiker zu. Von den seit 1922 erschienenen *Mitteilungen*, die nun alle als *Neujahrsblätter* erschienen, sind nur 18 von Angehörigen der Fakultät verfasst worden. Sehr viel häufiger als früher erhielten nun jüngere Akademiker die Möglichkeit, ihre Forschungsergebnisse in den *Mitteilungen* zu publizieren.

Immerhin war dazu doch oft die Fürsprache der betreuenden Professoren notwendig. Das mag nebst vielen andern ein Grund dafür gewesen sein, dass die Beziehungen zwischen Gesellschaft und Universität zwischen 1920 und etwa 1970 noch recht intensiv blieben, wobei diese Intensität allerdings je nach Person sehr unterschiedlich war.

Das Präsidium blieb bis 1968 in den Händen eines Universitätsangehörigen, aber niemals mehr eines Lehrstuhlinhabers. Der erste Nachfolger Meyer von Knonaus war, von 1922 bis 1934, Hans Lehmann (1861–1946), Direktor des Schweizerischen Landes-

Hans Lehmann (1861–1946)



museums. Lehmann hatte sich bereits vor der Übernahme der Präsidentschaft als Kenner der spätmittelalterlichen Glasmalerei profiliert und darüber in den Jahren 1906–1910 fünf Neujahrsblätter herausgebracht. 27 Vorträge hat er vor der Gesellschaft gehalten, den letzten im Alter von 81 Jahren über das Ritterhaus Bubikon. Seit 1916 war er an der Universität auch Extraordinarius für deutsche Altertumskunde, doch hatte er dort nicht entfernt die Stellung, die Meyer von Knonau gehabt hatte. Ernst Gagliardi widmet Lehmann in seiner Universitätsgeschichte einen einzigen Satz. Zudem war das «Lehmann-Team» bei der Ablösung Meyer von Knonaus nicht mehr das jüngste: Lehmann selbst war 61 Jahre alt, sein Vizepräsident Jakob Escher-Bürkli 58 und sein Quästor Adrian Corrodi-Sulzer 57. In den 1920er-Jahren bemühte man sich indessen um eine Verjüngung: Der 1893 geborene Anton Largiadèr (1893–1974), zunächst noch Gymnasiallehrer, wurde 1925 Aktuar, drei Jahre später trat der 28-jährige Leonhard von Muralt (1900–1970) in den Vorstand ein. 1934 übernahm Largiadèr, mittlerweile Staatsarchivar und Privatdozent geworden, das Präsidium und behielt es bis 1946. Am Ende seiner Präsidentschaft rückte er an der Universität zum Extraordinarius für historische Hilfswissenschaften auf. Auf Largiadèr folgten drei damalige Privatdozenten, nämlich Dietrich Schwarz 1946–1949, Paul Kläui 1949–1964 und Hans Conrad Peyer 1964 bis 1968. Das Präsidium der Antiquarischen Gesellschaft war nun eher zu einer mehr oder weniger nützlichen Zwischenstufe in der akademischen Karriere geworden. Nach 1968 war es nicht einmal mehr das: Nach Peyer hat kein Vertreter der Universität mehr das Präsidium innegehabt.

Von den auf Meyer von Knonau folgenden Ordinarii bekundeten weder der Mediävist Karl Meyer (1885–1950) noch der Neuhistoriker Ernst Gagliardi (1882–1940) besonderes Interesse für die Antiquarische Gesellschaft; sie gehörten auch deren Vorstand nicht an. Gagliardi hat vor seiner Ernennung zum Ordinarius acht Vorträge vor der Gesellschaft gehalten, danach noch zwei. Karl Meyer kam auf vier Vorträge. Viel intensiver waren die Beziehungen von Hans Nabholz, Friedrich Hegi und Anton Largiadèr: Hans Nabholz (1874–1961), Staatsarchivar von 1903 bis 1931, Privatdozent seit 1911, Extraordinarius seit 1923 und Ordinarius seit 1931 gehörte jahrzehntelang dem Vorstand an, von 1934 bis 1946 als Vizepräsident. Hegi (1878–1930) regte die Gründung der kantonalen Kommission für Denkmalpflege an, die von 1923 bis 1958 von der Antiquarischen Gesellschaft gestellt wurde, und wurde folgerichtig deren erster Präsident. Er hielt neun Vorträge. Anton Largiadèr, der von Hegi die Betreuung der Hilfswissenschaften übernahm, verfasste die gehaltvolle Festschrift zur 100-Jahrfeier der Gesellschaft und referierte 24 Mal. Der nach Meyer von Knonau nach einigen Intermezzi für die alte Geschichte berufene Ernst Meyer (1898–1975) hielt sieben Vorträge und gehörte dem Vorstand 14 Jahre als Beisitzer an. Für die auf Gagliardi und Karl Meyer folgende Historikergeneration war die aktive Mitarbeit in der Antiquarischen Gesellschaft wieder eine Selbstverständlichkeit. Leonhard von Muralt (1900–1970), ein Spezialist für die Reformationsgeschichte, wurde bereits mit 28 Jahren in den Vorstand aufgenommen und versah während einigen Jahren das Aktuariat, wirkte später noch über ein Jahrzehnt als Beisitzer. Er hielt im Ganzen 15 Vorträge, von denen neun auf die Zeit seines Ordinariats ab 1940 entfielen. Zum letzten Mal trat er 1967 auf. Max Silberschmidt (1899–1990), an der Universität für englische und aussereuropäische Geschichte sowie für Wirtschaftsgeschichte zuständig, referierte acht Mal, zuletzt 1965. Der Mediävist Marcel Beck trat elf Mal als Referent auf. Auf 16 Referate kam der langjährige Präsident Paul Kläui, der allerdings in der Fakultät eher eine Aussenseiterrolle spielte und erst kurz vor seinem Tod zum Assistenzprofessor ernannt wurde. Häufige Referenten waren auch der Kirchenhistoriker Fritz Blanke (elf Mal) und der Urgeschichtler Emil Vogt (acht Mal). Dagegen wurden Auftritte von benachbarten Fachrichtungen wie etwa der Juristen, der Altphilologen oder der Romanisten zur Seltenheit.

Von den 1970er-Jahren zur Gegenwart

Nach 1970 nahm die Intensität der Beziehungen zwischen Universität und Antiquarischer Gesellschaft weiter ab. Aus den wenigen Lehrstühlen für Geschichte ohne jede Infrastruktur im 19. Jahrhundert hatte sich ein ausgebautes Historisches Seminar mit Bibliothek, Assistenten und einem intensiven Forschungsbetrieb entwickelt, das auf die Antiquarische Gesellschaft kaum mehr angewiesen war. Zudem nahm die Spezialisierung innerhalb der Geschichtswissenschaft derart zu, dass sich die Professoren – wenn überhaupt – nur zu jenen Veranstaltungen der AGZ begaben, die ihr Fachgebiet betrafen. Der Vortrag vor der Antiquarischen Gesellschaft wurde in dieser Zeit zu einer Art Initiationsritus für frisch gebackene Doktoren oder allenfalls frisch gewählte Professoren, die Gelegenheit erhielten, sich einem mehr oder weniger kritischen

Publikum von Fachleuten und Laien vorzustellen. Relativ intensive Beziehungen unterhielten noch Dietrich Schwarz, Peter Stadler und Bernhard Stettler; der Letztere hat immer wieder in packender Form neu gewonnene Erkenntnisse anhand seiner Tschudi-Edition vorgestellt. Im Vorstand der Gesellschaft war die Fakultät meist noch mit einem Vertreter repräsentiert. Die immer lockerer werdenden Beziehungen zwischen Antiquarischer Gesellschaft und Universität führten aber auch dazu, dass der Zustrom an Nachwuchs aus den Reihen der Studenten, denen die Existenz der Gesellschaft oft gar nicht bekannt ist, unterblieb. Damit steht die Gesellschaft heute vor einer gewissen «Quo vadis?»-Situation: Wo findet sie ihren Mitgliederkreis, wo ihr Publikum?

Literatur

- Antiquarische Gesellschaft in Zürich 1832–1982, Festgabe zum 150jährigen Bestehen, verfasst von Helmut Meyer, Peter Ziegler, Boris Schneider und Lucas Wüthrich, Zürich 1982.
- Gagliardi, Ernst et al., Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer, Festschrift zur Jahrhundertfeier, Zürich 1938.
- Largiadèr, Anton, Hundert Jahre Antiquarische Gesellschaft in Zürich 1832–1932, Zürich 1932.

